

VERONIKA JIČÍNSKÁ

Begegnung mit dem ‚Geist der Tschechen‘ am Beispiel des Březina-Bildes. Rudolf Pannwitz’ Studien zur tschechischen Kultur

Das Werk des Dichters, Philosophen und Kulturkritikers Rudolf Pannwitz wird heutzutage wenig rezipiert. Die Kritik an der Moderne im Nietzscheschen Sinne als ein ideologiekritischer Gesichtspunkt bei der Betrachtung der Kulturkrise Europas kurz vor und während des Ersten Weltkriegs verbindet sich bei ihm mit der phänomenologischen Kritik des Geistes, indem er den Geist der Nationen, vor allem den Slawen, bzw. den Tschechen, jenseits der zeitgenössischen nationalen Diskurse aufzuspüren sucht. Pannwitz versuchte, aus dem „sterilen“ Gegensatz Tschechen-Deutsche herauszutreten und hatte eine Vision der Bedeutung der Tschechen in der europäischen Kultur im Sinne einer kulturellen Synthese; er glaubte an „eine tiefe Verbindung zwischen dem deutschen und dem tschechischen Schicksal“ (PANNWITZ 1917: 36). Pannwitz’ Schriften – vor allem *Die Krisis der europaischen Kultur* (1917) und *Der Geist der Tschechen* (1919) – und ihre Rezeption werden in dem vorliegenden Aufsatz aus germano-bohemistischer und kulturwissenschaftlicher Sicht kontextualisiert.

1 Einleitung

Die Begegnung Rudolf Pannwitz’ mit der tschechischen Kultur bildete nach Pannwitz-Forscherin Marie-Odile Thirouin lange ein vergessenes Kapitel der deutsch-tschechischen Beziehungen (vgl. THIROUIN 2002: 7). Obwohl Pannwitz’ Werk in der Forschung ideen- und kulturgeschichtlich kontextualisiert worden ist, bedürfen seine Überlegungen zu der Bedeutung des „in sich selbst unfertig[en] und den andern unbekannt[en]“ Volkes (PANNWITZ 1917: 1) – also den Tschechen – für die politische wie kulturelle Weiterentwicklung Europas nach dem Ersten Weltkrieg doch einer zusätzlichen Beleuchtung. In Pannwitz’ Vision einer Alternative zu den nationalistischen, dezentrierenden Tendenzen sollte Europa in ihrem Geiste vereinigt sein, es soll eine geistige Welt

entstehen, stabil genug, damit ihr kulturelles Potenzial zur vollen Entfaltung kommen kann. Mitten im Krieg beschwor Pannwitz in visionärer Begeisterung einen europäischen Geist. In diesem, auch in seinen politischen Dimensionen durchdachten Konzept fiel den Tschechen, einem kleinen Volk mitten in Europa, die Aufgabe eines ausgleichenden, fügenden und bindenden, aktiven Elements zu. Pannwitz, dessen Analysen der politischen Konstellationen und Voraussagen von möglichen guten und schlechten Lösungen als geradezu hellsichtig zu bezeichnen sind¹, fühlte sich für die Aufgabe der Rettung (Mittel)europas – die noch 1917 die Gestalt der Aufrechterhaltung von der Habsburgermonarchie hatte – berufen und setzte alle seine Kräfte darauf.

Die Besonderheit, ja Eigentümlichkeit eines solchen Unterfangens besteht wohl nicht darin, dass Pannwitz in diesem Krieg, anders als viele Intellektuelle, keine Katharsis oder erneute Belebung degenerierter Völker und Werte sah. Hier wich er von der Einstellung eines Stefan George – zu dessen Kreis er Kontakte unterhielt² –, vor allem aber Hugo von Hofmannsthal nicht ab. Ebenso wenig befremdet sein in *Die Krisis der europaischen Kultur* deklariertes Orientalismus. Im Kontext der Indien- und China-Rezeption um die Jahrhundertwende gestalteten der Orientalismus und das Interesse an der afrikanischen Kunst das Konzept der Moderne mit. Es ist vor allem die spezifische, von Pannwitz dargestellte deutsch-tschechische Konstellation in den Jahren vor dem Zerfall der Habsburgermonarchie, in der den Tschechen die prominente Rolle der Beschützer oder Zerstörer der Idee Europa zuteil wird, die einzigartig ist und in den heutigen Diskussionen zu Transkulturalität wieder aktuell wird (vgl. SZABÓ 2016a: 127–145). Ausdrücklich warnte er vor der Idee einer machtpolitischen „Balancierung“ zwischen dem deutschen und dem slawischen Element, bzw. zwischen West- und Ost-Europa, und vor dem Panslawismus:

ich halte – genauso im interesse der Tschechen wie im interesse der Deutschen – die einstellung auf eine balancierung des deutschen elements in Europa durch ein verstärktes slawisches gewicht für ganz verhängnisvoll. [...] für die grözste gefahr in welche die Tschechen geraten können halte ich dass sie bevor Zentral- und Südosteuropa konsolidiert ist Russland zu bewältigen [...] suchen würden.

1 Siehe dazu Brief an Otokar Fischer vom 30.12.1918 (THIROUIN 2002: 61ff.), vom 26.04.1919 (ebd. 77ff.), vom 04.07.1920 (ebd. 93ff.) und die beiden Vorreden zu *Der Geist der Tschechen*.

2 Pannwitz trat dem George-Kreis nie bei, verkehrte aber mit dessen Mitgliedern wie Gertrud Kantorowicz, Hugo von Hofmannsthal, Karl Wolfskehl, Albert Verwey, Edgar Salin u. a. (vgl. SZABÓ 2015: 52). Seit 1900 bis fast zum Ende seines Lebens wurden ihm Georges Lektüren „ein intimes und bestimmendes Erlebnis“ (ebd.).

ich merke des öftern spuren eines beginnenden panslawismus der Westslawen.
(Brief an Otokar Fischer vom 30.12.1918, THIROUIN 2002: 64)

Seine Vorstellung von einem friedlichen, geistig wiedergeborenen Europa besteht in einer Amalgamierung fremder, aber sich in ihren Entwicklungsphasen doch ergänzender Kulturen. Dieser Idee hing er auch nach 1918 nach, denn „[d]er Zusammenbruch eines Staates bedeutet nicht die Auflösung eines Zusammenhanges“ (PANNWITZ 1919: 3). Bezeichnend ist hier der Brief an Otokar Fischer³ vom 2.12.1921, in dem er den Übersetzer (und großen Goethe- und Nietzsche-Kenner) mahnt:

Dass Sie Marlow[e] und Shelley übersetzen, ist sehr schön, was wäre es wenn in verantwortlicher weise Ihr volk auch auf das wirklich grozse in vergangenheit und gegenwart der deutschen kultur hingewiesen würde: wer liest bei Ihnen heute Stefan George? und wie flach wird Nietzsche verstanden! Göthes Farbenlehre allein kann eine elite eines volkes zum schauenden denken zur höchsten reife der kultur erziehn. (THIROUIN 2002: 113f.)

Es handelt sich aber keinesfalls um eine Bevorzugung der deutschen Literatur gegenüber der englischen. Pannwitz beschwört „den wirkliche[n] und völlig unbekannt[e]n“ Goethe, „der sich sowohl unmittelbar wie über Schopenhauers Brücke näher mit Nietzsche berührt als mit dem ganzen deutschen Goethe-Bild und -Wahn.“ (PANNWITZ 1919: 122) Die grundsätzliche Ähnlichkeit zwischen der ‚wahren‘ deutschen Kultur, zwischen diesen deutschen ‚Schätzen‘, die wie die Trümmer von Troja auszugraben seien, und der tschechischen Kultur, vor allem der Lyrik, bestehe nach Pannwitz in der Zukunftsträchtigkeit beider Kulturen (vgl. ebd.).

Seine Studie *Der Geist der Tschechen* leitete er im Juli 1918, also noch vor dem Ende des Krieges und der Etablierung der Nachfolgestaaten, mit dem Hinweis auf ein Desideratum ein, wobei er seine Unkenntnis des Tschechischen zugleich eingestand und rechtfertigte:

Ich habe diese Aufsätze über den Geist der Tschechen geschrieben, weil etwas Ähnliches in deutscher Sprache jetzt geschrieben werden mußte und ob auch nicht die Beherrschung der Sachen, so doch meine persönliche Fähigkeit mir es möglich machte, die überfällige Aufgabe zu leisten. Nun aber darf ich nicht verschweigen, daß ich weder die tschechische Sprache sprechen oder lesen kann noch die tschechische Kultur anders als zu kleinen Teilen kenne. [...] Es wäre

³ Otokar Fischer (1883–1938) war Übersetzer (ins Tschechische übersetzte er u. a. Goethe, Shakespeare, Molière, Villon, Heine), Literaturwissenschaftler, Professor an der Karls-Universität und Dramaturg.

mir erfreulicher, könnte ich überall mit der Fülle und Vollständigkeit der Dinge mich umgeben. Doch würde ich damit einem wichtigeren Werke Abbruch tun: das Leben und die Art der Dinge aus ihnen schürfend hervorzufinden und zu einer natürlichen Welt zu ordnen und zu formen. (PANNWITZ 1919: 3)

Ohne Sprachkenntnisse verblieb aber Pannwitz entgegen deklarierten Prinzipien und dem Verstehenwollen vielfach auf die Mittler und Vermittler angewiesen, was unvermeidbar zu diversen Missverständnissen führte. Es schlagen sich gewisse Vorurteile, Wahrnehmungsmuster oder Vorgaben anderer in seinen Texten über die Tschechen nieder. Wichtig ist auch der Umstand, dass der Ansprechpartner neben Otokar Fischer zuerst Pavel Eisner⁴ war – also auch ein deutsch-böhmischer, bilingualer Übersetzer und Kulturvermittler –, wobei Pannwitz selbst sich als Vermittler „zwischen den Kulturen der Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Europa und Asien, aber auch zwischen der deutschen und slawischen Kultur“ verstand (SZABÓ 2016a: 128). In dieser Konstellation entsteht ein lebensphilosophisch inspiriertes Modell eines Kulturaustausches, das dem Diktum „das deutsche zu verindischen vergriechischen verenglischen“ (PANNWITZ 1917: 20)⁵ durch seinen übernationalen, universalistischen⁶ Anspruch scheinbar zuwiderläuft. Solches Kulturverständnis hat bei Pannwitz seinen Ursprung in der zeittypischen Rezeption des orientalischen Kulturgutes, das auf dem kosmisch-zyklischen Denken fußt (vgl. SZABÓ 2016a: 130 u. 135–136), aber auch im europäischen Geschichtsdenken wie in Giambattista Vicos *Scienza Nuova*.⁷

So übernimmt der Kulturphilosoph etwas paradox eine ‚synthetisierende‘ Interpretation tschechischer Geschichte als kontinuierlich, protestantisch

4 Pavel/Paul Eisner (1889–1958) war Übersetzer (ins Tschechische übersetzte er u. a. Kafka, Brod, E. E. Kisch, Werfel, Thomas Mann), Literaturwissenschaftler, Linguist, Journalist und Dichter.

5 Diese Stelle zitiert Walter Benjamin in seinem Aufsatz *Die Aufgabe des Übersetzers* (1923) und bezeichnet dabei Pannwitz‘ Ausführungen als „leicht das Beste“, was nach „Goethes Sätzen in den Noten zum ‚Divan‘ [...] in Deutschland zur Theorie der Übersetzung veröffentlicht wurde“ (BENJAMIN IV.1: 20) Benjamins Sprachauffassung berührt die Pannwitz’sche durch die organischen Metaphern und den Gedanken der Komplementarität der Sprachen. Im Unterschied zu Pannwitz denkt Benjamin über die Sprache in der Begrifflichkeit der biblischen Eschatologie.

6 László V. Szabó sieht die übernational hinausreichende Humanität als eine transkulturelle Perspektive im Denken von Pannwitz (vgl. SZABÓ 2016a: 143).

7 Die asiatischen zyklischen Modelle sind religiöser Natur, während sie in Europa einen primär historischen Charakter haben. Für den Hinweis danke ich Heinz Pusitz.

und demokratisch⁸, wie im Kapitel III: *Zur böhmischen Renaissance und Reformation in Der Geist der Tschechen*⁹. Dieser, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders erfolgsträchtige, Gegenentwurf zur deutschen Historiographie geht auf Palackýs epochale Schrift *Geschichte von Böhmen* (1836–1867) zurück. Den spekulativen Charakter einer solchen Geschichtsauffassung tut Pannwitz im Sinne seiner Philosophie mit dem Hinweis auf die nationale Mentalität – und Vitalität – ab, die ernst zu nehmen sei: „Ich will versuchen [...] allein aus lebendigen Eindrücken und Gesprächen die wirkliche Triebkraft der Politik der Tschechen darzustellen.“ (PANNWITZ 1919: 143) Auf den geistesgeschichtlichen Kontext derartiger Überlegungen weist neben László V. Szabó ebenfalls Cristina Fossaluzza hin, indem sie die „österreichische Idee“ Hofmannsthals und die „europäische Idee“ Pannwitz’ als eine auf dem Gegensatz von Kultur und Politik, Leben und Ratio, Geist und Ökonomie basierende Theorie diagnostiziert, die sich nicht nur gegen den Nationalismus und Militarismus des Deutschen Reiches wendet, sondern gegen die Technisierung der modernen Zeit überhaupt. Das romantisch¹⁰ angehauchte Konzept des geistigen europäischen übernationalen Organismus ist dann, stellt sie fest, tief im Kontext des Ersten Weltkrieges verankert. (Vgl. FOSSALUZZA 2009: 124f.)

Obwohl Pannwitz in den 1930er Jahren die einfühlende Einstellung umgewertet zu haben scheint¹¹, war ihm mindestens noch 1919 diese Art Annäherung an das tschechische Volk ein „wichtigere[s] Werk“ (PANNWITZ 1919: 1) als eine philologische Genauigkeit.

8 Der demokratische und protestantische Charakter der tschechischen Geschichte liegt auch Masaryks Konzept der tschechoslowakischen Nation und deren Recht auf einen eigenen Staat zugrunde.

9 Ein Teil dieses Kapitels – Chelěický und Comenius – wird dann unverändert 1921 in den Monatsheften der Comenius-Gesellschaft Geisteskultur und Volksbildung abgedruckt (vgl. PANNWITZ 1921: 193–207).

10 Zu der Romantisierung der Nation präzisiert Szabó, dass „aus der Romantik allein noch keine Stärke [erwächst], die die Berufung der Tschechen zur Gestaltung eines künftigen Europas legitimieren könnte“ (vgl. SZABO 2016a: 140). Pannwitz’ Konzept der Rolle der Slawen in der Kultur Europas ist also nicht das Herdersche, auch wenn sie sich oft auf Herder beruft.

11 In einem Brief an Otokar Fischer vom 23.4.1936 beklagt er, dass manches, dass von Brežina ihm gegenüber geäußert wurde, „nicht ganz aufrichtig war“ (THIROUIN 2002: 237). Die Feststellung, die für den Kulturphilosophen eine „grausame Enttäuschung“ (ebd.) war, kann man wohl auch auf andere Vermittlungen erweitern.

2 Europa als Kultur-Imperium

Das kulturtypologische¹² Denken ermöglicht es Pannwitz, solche Gipfel der europäischen Kulturgeschichte wie die Renaissance oder die Klassik als zeitlich und räumlich unspezifisch zu betrachten, sie also in fremden, auch nichteuropäischen Kulturen als Prinzip vorfinden zu können.

In der Schrift *Die Krisis der europaeischen Kultur* (1917) zeigt sich dies in unerwarteten Äußerungen z. B. zu der „letzten europäischen renaissance“, die für den Autor durch Namen wie Voltaire, Napoleon oder Goethe symbolisiert wird und die „in entscheidenden schichten der chinesischen welt vollkommen gleich“ sei (PANNWITZ 1917: 202). Goethe wird gar von Ku-Hung-Ming, „den letzten der klassischen Chinesen“, am besten verstanden, denn der sah in dem Dichter der deutschen Klassik „den schon erreichten Typus des Homo Europaeus“ (PANNWITZ 1931b: 310). Pannwitz erweitert den eurozentrischen Referenzrahmen des Humanismus mit dem Hinweis auf die Prinzipien der altchinesischen Ethik, denn beide seien nach ihm in ihren Forderungen vergleichbar. In der *Krisis* sieht er „das haupt asiens“ (FRANZINI 2006: 19), das er Europa nennt, die Gefahr laufen, das eigene Gedächtnis und die eigene Tradition gerade deswegen zu verlieren, weil die gegensätzlichsten Erkenntnisprinzipien frei koexistierten, weil sich die Unterschiede so vielfältig und zahlreich gestaltet hätten, dass eine gemeinsame europäische Identität, die er im klassischen, vereinheitlichenden Humanismus sieht, schwer zu erkennen sei. Europa versteht Pannwitz als eine sich in der permanenten Krise befindende Entität, wobei diese ‚Krise‘ das moderne, nachklassische Europa charakterisierte. Dem Modernen Europa wohne laut ihm Selbstreferenzialität – also die Fähigkeit, sich selbst zu kritisieren – und historische Selbstreflexion inne¹³. Der Ausgang aus dieser Krise wäre in der Aneignung des altorientalischen Denkens; dann würde die Krise bloß einen Übergang in eine neue Phase der kulturellen Blüte bilden (vgl. SZABÓ 2016a: 130). Von daher rühren seine Bemühungen, „alle Geisteserscheinungen zu sammeln und zu einem Ganzen zu verarbeiten, anstatt die Form sprengen zu wollen, die der Geist annimmt“ (THIROUIN 2002: 7). Pannwitz will die europäische Modernität weder verwerfen noch hinnehmen, sondern ihr einen sinnstiftenden Rahmen geben. Elio Franzini fasst dies im Kontext der Nietzsche-Rezeption Pannwitz’ folgendermaßen zusammen:

12 Zur Kulturtypologie vgl. SZABÓ 2016a: 127–145.

13 Vgl. vor allem Silvio Vietta, für den die Literatur der Moderne selbstreferentiell, aber auch teleologisch ausgerichtet, geschichtlich bestimmt und auch ästhetisch autonom ist (VIETTA 1992: 42–47).

Man glaubt [...] Pannwitz sei der geniale Ausleger jenes Elements, das Nietzsche auch für diejenigen unsterblich machen wird, die dessen Lehre nicht bis zur äußersten Konsequenz folgen: Der auf den Geist und dessen Erzeugnisse gerichteter Blick darf nicht „wagnerisch“ sein und dem Mythos zugleich eine palingenetische und eine aktualisierende Rolle zuschreiben, er darf also nicht zu der Überzeugung führen, der Mensch sei durch Kunst, Genie oder durch das Volk zu retten. Ganz im Gegenteil soll er die Heiligkeit des Heidnischen kraftvoll hervorheben und in der ewigen Wiederkunft die Möglichkeit einer neuen Auffassung von Menschheit erkennen, welche die Welt und den Nächsten bejaht. (FRANZINI 2002: 21)

Nicht eine „wagnerische“, mythisierende Palingenese schwöre Pannwitz herbei, sondern eine heilende Erneuerung, eine wirkliche Wiederkunft des neuen Menschen, der (wieder) das Maß der Dinge sein wird. Pannwitz' Europa gründet auf dem Konzept eines neuen Kultur-Imperiums, das dem zeitgenössischen Imperialismus entgegen wirkt. Am Beispiel der historischen Imperien wie dem Römischen Reich, dem Heiligen römischen Reich deutscher Nation und dem Napoleonischen Reich müsse Europa wieder zum Kultur-Organismus werden (PANNWITZ 1919: 193). In diesem wiedergeborenen Europa würden die „kleinen Völker“ den entscheidenden Part spielen.

3 Interpretatio germanica

Durch *Die Krisis der europaischen Kultur*, die Pannwitz im Sommer 1917 Hugo von Hofmannsthal zukommen ließ, kam Pannwitz in Verbindung mit dem österreichischen Dichter. Die Begegnung führte schließlich zum Engagement, nach Böhmen zu reisen und gleich dem neuen Herder, den Hofmannsthal in Pannwitz sah, die „Idee Österreich“ erneut zu beleben (vgl. HOFMANNSTHAL 1982: 140). Hofmannsthal hatte nämlich seit seiner enttäuschenden Reise nach Prag im Juni 1917 diese Idee aufgegeben; die Begegnung mit Pannwitz ließ seine Hoffnungen wieder aufkommen¹⁴. Pannwitz wiederum entdeckte durch Hofmannsthal in der Habsburgermonarchie eine Vorform für Europa im

¹⁴ Vgl. den Brief Hofmannsthals an den tschechischen Übersetzer Otokar Fischer vom 04.03.1918: „Mir ist ein Mensch mehr als ein Mensch, mir ist über den Völkern ein Höheres – gemeinsames Geschick, geisterhaftes Leben und Weben – Orient – Occident, Ausatmen und Einatmen. [...] Das Praktische ist noch zwischen uns, das was hart u. finster ausgetragen werden muss bis zum Ende. Und trotzdem – nein, keine ›pia desideria‹, keine Mittlerrolle eines sanften Oesterreich, aber ein Etwas im Deutschen, ein Gewährwerden dieses Etwas in Böhmen, ein wechselseitiges Sich-ergreifen dieser grossen [sic] slawischen u. dieser grossen [sic] deutschen Welt – lassen Sie die Menschen wie Pannwitz, die Menschen wie mich, handeln wie wir müssen [...] und es wird viel gewonnen sein.“ (Zit. nach STERN 1970: 273f.)

Großen: „In Österreich ist ja das Zusammenleben entgegengesetzter Völker am längsten erprobt worden“, schrieb er. Österreich sei „geographisch wie historisch die erste Verkörperung der europäischen Idee. Im Verhältnis dazu kommt gar nicht in Betracht, ob es augenblicklich frisch oder morsch ist.“ (PANNWITZ 1919: 32f.) Im Dezember 1917 reiste also Pannwitz auf Veranlassung von Hofmannsthal nach Prag. Rückblickend erinnert er sich in der vom deutschsprachigen Bohemisten Franz Spina herausgegebenen *Slavischen Rundschau* an diese Mission:

Hofmannsthal wünschte, daß von deutscher Seite aus eine Verbindung mit der tschechischen Kultur gesucht würde. Ich sollte mit wesentlichen Menschen sprechen und dann ein Büchlein zu seiner „Österreichischen Bibliothek“ schreiben. Aus diesem – das sei vorweggenommen – entwickelte sich, da der Umfang zu groß wurde, eine Reihe von Abhandlungen, die erst in der Zeitschrift „Der Friede“ und dann umgearbeitet und zusammengeschlossen selbständig erschienen: „Der Geist der Tschechen“. In dem Zusammenhange lernte ich Březina kennen, aus eigenem und Befreundeter Antriebe, und allein darum, weil es Březina war. Šalda hatte die Freundlichkeit, mir eine Empfehlung an ihn zu geben, und so konnte ich ihn mehrere Tage in Jaroměřice besuchen. Übrigens öffnete mir meine „Krisis der europäischen Kultur“, die ein halbes Jahr vorher erschienen war, nicht nur die Geister, auch die Herzen. (PANNWITZ 1931a: 154)

Schon der Projekt-Anspruch zeigt eine Umwertung des Verhältnisses zwischen den Tschechen und Deutschen, und zwar von den führenden Persönlichkeiten der deutschsprachigen Kultur. Hugo von Hofmannsthal selbst schickt Pannwitz nach Prag, um den tschechischen Geist zu ergründen. Die tschechische Musik und Lyrik führt Pannwitz in diese Kultur zuerst ein, in ihr sieht er die von ihm beschworene Synthese vollbracht, wie er in *Der Geist der Tschechen* darlegt:

Die umfänglichste tschechische Synthese ist außer in der Musik in der Lyrik. Man darf daraus nicht auf eine begrenzte Begabung des Volkes schließen. Dieses Gebiet und diese Richtung sind nur seiner Begabung unmittelbar nah. [...] Die tschechische Lyrik hat von der zweiten Hälfte des Jahrhunderts an einen Anlauf genommen und einen Kreis vollbracht, daß sie nicht nur als vollgiltige [sic] in der europäischen steht, sondern, so wie einstmals und wieder die deutsche, und eben nur auf ihre besondere Weise, alle vorhandene europäische Lyrik zusammen schmilzt mit einer eignen Glut in eine neue Art. Dies ist noch lang nicht abgeschlossen, doch überall zu erkennen und von weltgeschichtlicher Bedeutung. (PANNWITZ 1919: 121)

Wegweisend war für Pannwitz dann die Begegnung mit der Dichtung Jaroslav Vrchlickýs, Antonín Sovas, vor allem aber Otokar Březinas, die *Der Geist der Tschechen* im Wesentlichen angeregt haben. In dem Buch wird Březina in den Adelsstand der größten Dichter emporgehoben: Er reiche über die Grenzen des Volkes hinaus und ist ein welthafter Genius (vgl. ebd. 135). Mit schwärmerischer Begeisterung werden sein Seherblick und die dichterische Form gelobt:

Eine Mitte zwischen dem Extatisch-Additiven des Whitman und dem Dionysisch-Potenziierten von Nietzsches „Zarathustra“; wiederum auch orientalischen Hymnen vergleichbar; dem Verse von Klopstock und der lyrischen Prosa von Jean Paul nah verwandt; vielleicht aus oder in den Richtungen von Mallarmé und Claudel geschritten und zweifellos einer der Gipfel der Weltlyrik. (Ebd. 136)

Mehr als eine Dekade später, in der *Erinnerung an Otokar Březina*, erschienen in der *Slavischen Rundschau*, schildert der Autor in viel bescheideneren Tönen eine persönliche Begegnung mit dem Dichterstürzen im Jahre 1918.¹⁵ Es werden mit besonderer Einfühlungsgabe die Sprachen- und Übersetzungsfragen und gemeinsame Leseinteressen berührt, bis das Gespräch auf das Verhältnis der deutschen und der tschechischen Sprache gelenkt wurde:

Unsere Verständigung geschah in deutscher Sprache. Er sagte, daß er seit Jahren nicht mehr deutsch gesprochen habe, im Deutschen zwar alles lese, es aber „nur theoretisch spreche“.¹⁶ Er sprach es gut und sicher, vermied aber ein fließendes und zusammenhängendes Sprechen. Er wiederholte mir zuweilen, daß er mir vollständig folgen könne. Ich habe bei Slaven, und gerade bei den besten, eine tiefe Scheu gefunden, sich in unserer Sprache zu äußern. Ich zweifle, daß sie sich vor der französischen Sprache ebenso fürchten. Ich glaube, die Ursache gefunden zu haben. Sie haben ein überstarkes Gefühl für die „Muttersprache“ und zu ihrer Muttersprache, ein Verhältnis, wie bei uns jemand zu seiner angestammten Mundart. Sie kommen nicht darüber hinweg, daß sie ihr Innerstes nicht ausdrücken können und jede Nuance verfehlen müssen, wenn sie deutsch sprechen. Sprechen sie aber französisch oder etwa auch englisch, so bedienen sie sich einer Sprache, die eine eigene Weise für den Verkehr zwischen den Völkern ausgebil-

15 Vgl. den Brief an Otokar Fischer vom 23.04.1936: „Ich war, wenn nicht der Erste, so doch einer der Ersten, der (im Jahre 1918) einen begeisterten Bericht über B[řezina] als Meister des Gespräches erscheinen liess [sic] (in der Zeitschrift „Cesta“), nachdem ich nach Jaroměřice eingeladen worden war und dort einige mir unvergessliche Tage und Stunden verlebt hatte.“ (THIROUIN 2002: 237) *Erinnerung an Otokar Březina* wurde 1936 von Jakub Deml ins Tschechische übersetzt. Březina besaß die tschechische Fassung (s. HOLMAN 2012:159).

16 Die wenigen Briefe, die Březina an Pannwitz adressierte, waren in der französischen Sprache verfasst (vgl. BŘEZINA 2004: 1182f., Brief vom 09.01.1918).

det hat; während das Deutsche einen eigenwilligen Charakter und eine schwer übertragbare Kultur zu seiner Grundlage, eine abgeschlossene und rationale Form überhaupt nicht hat. (PANNWITZ 1931a: 156f.)

Pannwitz' Verständnis des tschechischen Geistes wird rückblickend auf das persönliche Kennenlernen der „besten Slaven“ zurückgeführt, und im Unterschied zu dem früheren universalisierenden Aufschwung wird auf einen intimen, fast konfessionellen Charakter des Gespräches mit ihnen Wert gelegt, wie es bei Březina der Fall war. Diese besten Slaven bestätigten seinen Glauben an ein besonderes Verhältnis des Tschechischen und Deutschen, dem er noch lange nach der Gründung der Tschechoslowakei mit einer Nostalgie nachhing. Die Tschechen scheuten sich, sich auf Deutsch auszudrücken vor Übermaß an Gefühl und vor inniger Liebe zur Muttersprache. Das Deutsche ermögliche es ihnen nicht, sich in den feinsten Nuancen auszudrücken und sie verfehlten diese Nuancen im Deutschen. Dies ist aber nicht durch eine tschechische Defizienz verursacht, ist Pannwitz im Nachhinein überzeugt, sondern durch die Tatsache, dass sie sich auf Deutsch ausdrücken müssen – das Deutsche habe einen „eigenwilligen Charakter“ und die deutsche Kultur sei „schwer übertragbar“. In der Dynamik des Kulturaustausches brauchen die Deutschen die Tschechen: „Eine Kulturnahme ist immer unvermeidlich“, so Pannwitz (PANNWITZ 1931b: 305). „Der Übernehmende ist nicht jedesmal der weniger Entwickelte. Schon die ältesten Völker haben höchste Werte von sogenannten Barbaren übernommen, um sich zu verjüngen und zu adeln.“ (Ebd.) Genauso brauchen die Tschechen die Deutschen, zwar nicht zu einer ‚Verjüngung und Adlung‘, sondern zur Sicherung ihres Platzes in den dominierenden Kulturen. Otokar Fischer und Pavel Eisner, mit denen Pannwitz seit 1917 und insbesondere unmittelbar nach dem Kriegsende in intensivem Briefwechsel stand, setzten sich für die gegenseitige Ergänzung ein. Eisner, Mentor Pannwitz' in Prag und sich zugleich als dessen Schüler betrachtend (vgl. THIROUIN 2002: 35–38), schrieb in seinen zahlreichen Artikeln in der *Prager Presse*, einem Informationsblatt über die Tschechoslowakei in deutscher Sprache¹⁷, regelmäßig über die spezifischen Schwierigkeiten bei der Übertragung aus dem Tschechischen ins Deutsche und umgekehrt. Ganz im Einklang mit Pannwitz' Überzeugung falle laut Eisner der deutschen Kritik die wichtige Aufgabe zu,

¹⁷ Die *Prager Presse* erschien 1921–1939 und war vom Staat gefördert, bzw. stand unter der Kontrolle des Außenministeriums. Sie sollte zu der Verständigung zwischen den Tschechen und der deutschsprachigen Minderheit in der Tschechoslowakei beitragen. Eisner hatte durchgesetzt, dass Pannwitz seit 1922 ein ständiger Mitarbeiter dieses Blattes wird (vgl. den Brief von Eisner an Pannwitz vom 26.02.1921).

die Übersetzung mit dem Original zu vergleichen, weil die deutsche Sprache das prädestinierte Medium sei, die tschechische Literatur zu verbreiten. Ohne die deutsche Vermittlung und Behütung „steht sie [die tschechische Literatur] vor dem kaltpfeifenden Auge Europas defloriert und devastiert da“ (EISNER 1924: 4).

Die Annäherungsversuche Pannwitz' ragen als besonders positiv im Kontext einer länger schon diskursiv gebahnten Geringschätzung der tschechischen Kultur und dem politischen Streben heraus. Diese Entwicklung nimmt das bekannte Diktum Grillparzers vorweg, indem der Autor in Reaktion auf die dezidierte Ablehnung seines als patriotisches Stück verfasstes Drama *König Ottokars Glück und Ende* (1823) seitens der Tschechen schrieb: „Es ist das Unglück für Österreich, in seinen Länderkomplex zwei der eitelsten Nationen dieser Erde einzuschließen, nämlich die Böhmen und die Ungarn.“ (GRILLPARZER 1872: 147f.) Es sei zwar der deutsche Nationalismus, der die Deutschen „aus einem ruhigen, verständigen, bescheidenen und pflichttreuen Volke zu Feuerfressern und Weltverschlingern machen wollte“, diese „deutsche Albernheit“ hätten aber die „Czechen und Magyaren unmittelbar ins Böhmisches und Ungarische [übersetzt], dünkten sich originell in der Nachahmung und erzeugten jene Ideenverwirrung, die im Jahre 1848 sich so blutig Bahn gebrochen hat“ (ebd. 148). Mit dem Begriff von Unoriginalität der tschechischen kulturellen Leistungen wird in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts häufig argumentiert und für nicht wenige deutschsprachige Autoren aus Böhmen ist die tschechische Kultur noch in der Zwischenkriegszeit entweder übernommen, oder ganz und gar fremd, heidnisch. Einige solcher Äußerungen bilden die direkte Vorstufe zu der nationalsozialistischen Rhetorik. In *Der wahre Staat*, der einflussreichen Sammlung von an der Wiener Universität 1920 gehaltenen Vorträgen des österreichischen Nationalökonom und Soziologen Othmar Spann, liest man, die Tschechen seien „ein von Tataren (Avaren?) [sic] durchsetzter Volksstamm, wie jedermann, der durch Böhmen reist, schon auf der Straße sehen kann“¹⁸ (SPANN 1921: 100). Auch viel harmlosere, aber doch absurde Behauptungen wurden allen Ernstes in der Tschechoslowakei noch in den 1930er Jahren diskutiert, wie der Ausspruch des polnischen Slavisten Alexander Brückner in seinen *Zasady etymologii słowiańskiej* (1917), dass die

¹⁸ Spann beklagt an dieser Stelle „die Unterjochung vieler Millionen deutscher Volksgenossen von allen Nachbarn Deutschlands“, die nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg eine Erholung des deutschen politischen Körpers nicht erlaube: „[...] ganz besonders dann die dreieinhalb Millionen Deutschen, die in Schmach und Schande unter der blutigen Peitsche der tatarischen Tschechen leiden“ (SPANN 1921: 100).

Tschechen sich bei der Lektüre der zeitgenössischen tschechischen Tagespresse zum eigenen Verständnis einer Rückübersetzung ins Deutsche bedienen müssten, dass das Tschechische also etymologisch dem Deutschen, und nicht etwa einer slawischen Sprache nahe stehe (vgl. BUKÁČEK 1934: 114f.).

Der gewaltige Verriss des *Geistes der Tschechen* durch Rudolf Borchardt, in dem er dessen Autor „fanatische Improvisationen, die Ihre Fruchtbarkeit häuft“ und „diese völlig sophistischen Gebäude zu denen alles Material aus zehnter Hand ist“¹⁹ vorwirft, belegt diese Vorurteile. Der Slave sei, schreibt Borchardt, seit jeher

unfähig zur Staatsbildung gewesen [...] Was hat in dreihundert Jahren das czechische Volk aus sich heraus produziert, an Wesen emporgetrieben, europäisch bezeugt? Den einen Comenius. Sehen Sie sich dagegen dreihundert Jahre deutscher oder griechischer Geschichte an. (THIROUIN 2002: 28f., FN 54)

Für Pannwitz dagegen sind die Leistungen der Tschechen bewundernswert, wenn diese aus der transkulturellen und -historischen Perspektive betrachtet werden und an ihrer Fähigkeit einer „umfänglichsten tschechischen Synthese“ gemessen werden, nämlich des „eigentümlich Tschechische[n]“, was die schöpferische Überwältigung des Nationalistischen bedeutet. In diesen Momenten würden sich die Tschechen als „künftige Erben der Deutschen“ (PANNWITZ 1919: 121f.) erweisen. In der *Erinnerung* tritt Březina als jener auf, der über diese Kräfte verfügt. Er ist,

nicht weniger als Hölderlin, ein Schöpfer ewiger Hymnen. Der Grad seiner Erlebnisse ist unübersteigbar und alle Reiche zollen ihm Gleichnisse zu einem entsprechenden Ausdrucke.²⁰ Künstlerisch ist eine Vollkommenheit erreicht [...] Der Gehalt erscheint – zum mindesten für einen Deutschen – nicht als Gedankenwelt und Weltbau. Ein Weltbau ist es, doch aus tätig wirkenden Seelenkräften, wei aus selbständigen Engeln, die in Schauungen sich verkörpern. [...] Niemals und nirgend in neuerer Zeit ist der Kosmos und der Mensch so beseelt worden; und auch in älterer Zeit nicht mit diesem nicht blinden, sondern sehenden Ja und Amen – dem was Nietzsche heischte [...] Heidnisches und Christliches ist hier ohne Scheidung und ohne Brücke eins [...]. (PANNWITZ 1931a: 153)

19 Es handelt sich um einen nicht abgesandten Brief von Borchardt an Pannwitz vom 06.09.1918 (vgl. THIROUIN 2002: 28, FN 54).

20 Pannwitz las die Hymnen Březinas in der deutschen Übersetzung von Otto Pick, die 1913 erschien, kannte auch die Übertragungen Eisners und Werfels. Zur Kritik der Übersetzungen ins Deutsche s. NEZDAŘIL 1985: 256–273.

Das allerhöchste Lob für Březina lässt keinen Zweifel daran, dass Pannwitz den tschechischen Dichter als einen Schöpfer ersten Ranges betrachtet, der alle Gebiete des poetischen Gefühls und Ausdrucks erreicht. Pannwitz' Vergleich mit Hölderlin – und Nietzsche – ist nicht arbiträr.²¹ Genauso wie Hölderlin die poetisch-mythische Basis der deutschen Nationalgefühls nicht nur ausdrückt, sondern auch kreiert, repräsentiert Březina das Streben der tschechischen Nation. Březina und Hölderlin sind sich als Dichter ebenbürtig – der tschechische Dichter kann aber in Pannwitz' Darlegung ohne den transkulturellen Referenzrahmen nicht verstanden werden. Auch hier wird formuliert, dass die tschechische Kulturproduktion erst durch ihre Entfaltung, die ohne ihr deutsches Gegenüber ganz undenkbar ist, überhaupt nicht bewertet werden kann, denn erst diese würde ihr den Sinn und die Fülle verleihen. Während das deutschsprachige Prag überwiegend tschechisch geworden ist und die Habsburgermonarchie zerfällt, liegt für Pannwitz unterhalb des tschechischen Signifikanten immer, als ein „geheimes Verhältnis“, verstummt und verborgen, eine „historische Polyphonie“ (PANNWITZ 1919: 122) der weltoffenen deutschen Lyrik. Das Deutsche wird dann zu einem Differenzraum, in dem die tschechische Stimme artikuliert wird; umgekehrt wird das Tschechische zum Medium einer Potenzierung des Deutschen. Aus diesem Grund besprechen Pannwitz und Březina das Thema der Liebe der „großen Deutschen“ für die Tschechen: „Wir sprachen reichlich über das Verhältnis zwischen unseren Völkern und Kulturen. Er sagte, der Deutsche habe eine geheime Liebe zu den Slaven, und dafür müsse es einen Grund geben. Alle großen Deutschen – am meisten Nietzsche – liebten die Slaven.“ (PANNWITZ 1931a: 157) Březina äußerte sich in Pannwitz' Erinnerung zum Charakter der Slaven: „Die Slaven sind menschlich, schlicht, demütig. Sie sind noch naiv.“ (Ebd.) Dies klingt an die frühere These Pannwitz' an, dass „ihr [der Tschechen] innerster eigenster Wille mit erstaunlicher Naivetät auf eine komplexe Klassik gerichtet ist“, nur wüssten sie noch nicht davon (PANNWITZ 1919: 113). So wie Friedrich Schiller²² dem naiven Dichter den sentimentalischen gegenüber stellt, sind die Tschechen als naive Dichter gegenüber den deutschen sentimentalischen Schöpfern positioniert. Unfähig, ganz dem Klischee zu entkommen, sieht Pannwitz Březina den tschechischen Geist in der kulturellen Unschuld erfassen; Březina selbst sei „ein neuer Typus und dazu ein einziges Individuum und nur so zu verstehen. Er ist

21 Die zeitnahe Rezeption durch George und die Editionen von Hellingrath liegen hier höchstwahrscheinlich auch zugrunde.

22 Zu Schiller-Rezeption im Werk von Rudolf Pannwitz vgl. Szabós Aufsatz *Der „konfuzianische“ Schiller* (SZABÓ 2016b: 107–118).

der Slave ohne Aufbegehren, die treue ruhende Scholle und des jahrhundertelang gesenkten Hauptes fromm dienende Säe- und Erntemann“ (PANNWITZ 1931a: 155). Březinas Werk sei organisch, ganz wie das des Bildhauers František Bílek, dessen Werk stilistisch einzuordnen Pannwitz Schwierigkeiten hat, und das eben durch seine Größe, die den „tschechischen Charakter“ überragt, von den Fremden und Heimischen unterschiedlich rezipiert wird:

Bílek geht, wie ihm der verwandte Březina, hinaus über das Maß und sogar die Art des bisher tschechischen Charakters, und was man im Worte noch hingerissen erträgt, das beunruhigt im Gebilde, zumal die, welche aufs Sinnlich-Wirkliche fast zwanghaft angelegt sind: die Volksgenossen. So sind die Fremden leicht von Bílek überwältigt, als von einer Unbedingtheit, die sie unvermutet überfällt, und die Heimischen haben, die Größe immer anerkennend, doch viele Einwände und Fragen. Gerade die ernstesten und besonnensten sagen: wir sind selbst mit dem Problem noch nicht fertig. – Will man Einflüsse suchen, so kann man sie von der Negerplastik bis zu Rodin finden. Will man einen Stil nennen, so kann man den gotischen und den barocken bezeichnen, aber ein Neues bleibt stehen. Will man in moderne Gefühlsschichten einordnen, so sind die all- und nichtssagenden Worte Mystik und Expressionismus anzuwenden und wieder abzulehnen. Wird man die nationale Wurzel ergründen, so trifft man auf die hussitische Religiosität, ja durchaus einen sektiererischen Charakter. (PANNWITZ 1919: 110)

František Bílek (1872–1941), Bildhauer, Grafiker und Architekt, war Březinas enger Freund; die Bewunderung Pannwitz' geht auf die Bewunderung von den deutschsprachigen Pragern zurück. In einem Brief an Max Brod schreibt Franz Kafka:

Auch Bilek [sic] erwähnt Du nicht, gern würde ich ihn in Deinen Arm betten. Ich denke seit jeher an ihn mit großer Bewunderung. Zuletzt hat mich freilich, wie ich gestehen muß, erst wieder eine Bemerkung in einem mit andern Dingen sich beschäftigenden Feuilleton in der Tribuna (von Chalupný²³ glaube ich) an ihn erinnert. Wenn es möglich wäre diese Schande und mutwillig-sinnlose Verarmung Prags und Böhmens zu beseitigen, daß mittelmäßige Arbeiten wie der Hus von Saloun [sic] oder miserable wie der Palacký von Sucharda ehrenvoll aufgestellt werden, dagegen zweifellos unvergleichliche Entwürfe Bileks [sic] zu einem Žižka- oder Komenskýdenkmal unausgeführt bleiben, wäre viel getan und ein Regierungsblatt [gemeint ist die *Prager Presse*] wäre der richtige Ansatzpunkt. (BROD/KAFKA 1989, Bd. 2, S. 401, 30.06.1922)

23 Emanuel Chalupný (1879–1958), tschechischer Soziologe, Pädagoge, Jurist und Linguist. Autor wichtiger literarischer Studien und Monographien, u. a. zu Březina, Bílek, Havlíček, Holeček und Jungmann, Herausgeber der Briefe Březinas.

Marek Nekula bemerkt zu dieser Briefstelle, Kafka beurteile die tschechische Kunst nicht aus der nationalen Nische, sondern nach ästhetischen Kriterien (vgl. NEKULA 2002: 356). Kafkas Herausheben der künstlerischen Leistung Bíleks aber, der allein ein Meisterwerk geschaffen hätte, während die anderen – Šaloun, Sucharda, die beide als angesehene Bildhauer galten – nur mittelmäßige bis miserable Arbeiten vollbrachten, lässt ähnliche Kriterien durchscheinen, die für Pannwitz entscheidend sind. Das ästhetische Urteil entsteht erst durch die Wechselwirkung von Kulturen; Bílek rage über „das Maß des tschechischen Charakters“ (PANNWITZ 1919: 124) deshalb hinaus, weil er nicht wie die anderen Künstler im nationalen Referenzrahmen verfangen ist. Künstlerische Qualität wird von Pannwitz am Grad der „kosmischer Potenz“, also der Kraft zur Überschreitung von Kulturgrenzen, Assimilierung fremder Kulturen und Kristallisierung des Assimilierten gemessen (ebd.). Erst durch die transkulturelle Defizienz der Mittelmäßigen kommt die Unvergleichbarkeit Bíleks zum Vorschein. Bíleks Potenz wird von Pannwitz noch genauer bestimmt: Die „urteilssicheren“ Tschechen würden dem Bildhauer vorwerfen, „sein Werk sei Pose, hohl, intellektuell [...] nicht klassisch“ (ebd. 113). Die Klassik wird zwar als das ultimative Kriterium anerkannt, an dem aber, was klassisch ist, scheiden sich die Geister. „So sind die Fremden leicht von Bílek überwältigt,“ schreibt Pannwitz, während „die Heimischen [...] doch viele Einwände und Fragen [haben].“ (Ebd.) Die Tschechen finden also Bílek nicht klassisch genug (was Pannwitz als ungerecht findet), die Fremden (die Deutschen) würden dagegen (zu) stark beeindruckt. Der Grund für die unterschiedlichen Deutungen liegt an „eine[r] anders strebende[n] Haupttriebkraft“ der Tschechen, ihr (Fehl) Urteil weise „auf Grenzen und Mängel von Bílek, die nicht nur mit seinem Individuum, sondern mit seinem Typus tragisch eins sind und aus denen seine Einzigkeit und Größe hervorgeht“ (ebd.). Die ‚andere‘ Triebkraft der Tschechen, die Urquelle ihrer Kultur, wird dargestellt als „Brutalität, Vitalität, Sinnlichkeit, Nerven und Rhythmik“, und „lauter gleichartige Bauernkraft“ (ebd. 123f.). Bíleks ‚Tragik‘ liege laut Pannwitz in der Nichtanerkennung seines transkulturellen Potenzials seitens der vitalen, aber in ihren „uralten Brutalität“ noch nicht zu sich selbst gekommenen Tschechen – in genau dieser Entfaltungskraft bestehe aber seine Größe für die Deutschen. Bílek wie Březina werden so für Pannwitz zu illustren Erscheinungen in seinem Entwurf einer universalistischen, elitären Genieästhetik. Sie werden, mit Pannwitz zu sprechen, die Stützen „eines neuen großen Humanitätsideales, des aristokratischen Gewölbes über dem demokratischen Bau“ (PANNWITZ 1919: 145).

4 Interpretatio bohémica

Der Humanismus Březinas, der für Pannwitz so viel Bedeutung für das künftige Streben der tschechischen und der deutschen Kultur hatte, zeichnet sich durch sozialen Altruismus und den Arbeitskult aus, also durch ganz moderne Themen. Es ist gerade die Gedichtsammlung *Hände*, ein Buch „kosmischer Bruderschaft und sozialer Solidarität“ (NEZDAŘIL 1985: 257) übersetzt von Emil Saudek (1876–1941), mit Bíleks Illustrationen 1908 in Wien herausgegeben, die die Verbreitung von Březinas Werk im deutschsprachigen Raum eröffnete. In der Vorrede stellte Saudek den Dichter als einen sozialen Denker vor und er war nicht der einzige der deutschsprachigen Dichter Prags, der das Thema mit Begeisterung aufgriff. 1911 erschien Franz Werfels erster Gedichtband *Der Weltfreund*, der formal und inhaltlich eindeutig von Březina inspiriert ist. Die Verse „O könnte es einmal geschehen / dass wir uns, Brüder, in die Arme fallen“, oder „Oh, Erde, Abend, Glück / oh auf der Welt sein!“ seien die deutschen Varianten des gleichen kosmischen Bewusstseins und der Sehnsucht nach einer menschlichen Gemeinschaft bei dem tschechischen Dichter (vgl. NEZDAŘIL 1985: 267). Nezdařil findet Březina'sche Anklänge in allen vier expressionistischen Gedichtsammlungen von Werfel (*Der Weltfreund*, *Wir sind*, *Einander*, *Gesänge aus den drei Reichen*) und stellt fest, dass Werfels Begegnung mit Březina seine Abkehr von Stefan George vollzog. Soziales Engagement und Empfindlichkeit für jede Art von Unterdrückung fand sich im Expressionismus erst später ein, nach dem Impuls Werfels. (Vgl. ebd.) Der Einfluss Březinas auf die europäische Moderne kann also nicht hoch genug geschätzt werden.

1916, an der Front in Galizien, schrieb der Pazifist Werfel das Vorwort für die von Rudolf Fuchs verdeutschten *Schlesischen Lieder* Petr Bezruč, in dem er den bisher kaum bekannten und namenlosen (Petr Bezruč ist ein Pseudonym) Dichter in der geistigen und künstlerischen Verwandtschaft als eine aufrüttelnde, einzigartige Stimme begrüßt:

Petr Bezruč gibt es nicht. Das heisst, es gibt nicht nur nicht einen Mann dieses Namens, sondern auch den gibt es nicht, der in irgend einer Nacht diesen Namen für sich erfunden hat. [...] Petr Bezruč, das ist der einmalige, unpersönliche, unerklärliche, letzte Aufschrei eines zugrunde gerichteten Stammes. (WERFEL 1917: 63)²⁴

24 Die *Vorrede* wurde abgedruckt in: *Die Aktion*, Jg. 7, Nr. 5–6, 1917, Sp. 62–70. *Die Aktion* wurde nach der Einstellung der *Herder-Blätter* im Jahr 1912 für die Prager Autoren und Übersetzer eine willkommene Möglichkeit, in Verbindung mit den Berliner Expressionisten zu kommen. Die Zeitschrift war vor allem dank der Vermittlungstätigkeit Max Brods den

Werfel, dessen Gedicht *An den Leser* (1911) – das die Sammlung *Der Weltfreund* einführt – nach Kurt Pinthus den Beginn des Expressionismus markiert,²⁵ verfasste das Vorwort in einem genauso eindringlichen Ton wie seinen programmatischen Erstling. Obwohl die Einleitung zu Bezruč chronologisch fünf Jahre nach dem ersten expressionistischen Text erschien, sprengt sie die provinzielle Enge Prags/Böhmens auf die gleiche Weise. Die Hochschätzung der Tschechen in ihrem Ringen um die Identität und geistige Bestimmung fällt mit Werfels prinzipieller Opposition zu allen Machtstrukturen eins. Der Dichter würdigt die schöpferische Kraft der tschechischen Geister und es wird – genauso wie später von Pannwitz – an die hussitische Vergangenheit erinnert:

Der große Dichter Otokar Březina ist die reine Manifestation der schöpferischen Substanz des tschechischen Volkes. In ihm lebt der mystische Humanismus der taboritischen Republiken, jene Mildigkeit im Pathos, die über das volle Maß der Polyphonie hinschwingend unsäglich herzreine Melodienreihe der Smetana-Musik. Petr Bezruč ist die Manifestation des tschechischen Schicksals. Er ist grimmige Hussitenseele, die ihren Gott verloren hat. (Ebd.)

Unmissverständlich hört man in den Schriften Pannwitz' zur tschechischen Kultur das Echo Werfels (aber auch – vermittelt durch Pick und Eisner – Březinas oder Demls) heraus. Man findet nicht nur dieselbe Begrifflichkeit, sondern auch wörtliche Übernahmen. Gedankengänge werden auf die gleiche Weise angesetzt, auch wenn sie zu konträren Schlussfolgerungen führen.²⁶ So äußert sich Pannwitz zu der tschechischen Lyrik wie folgt: „Dieses Gebiet

Prager deutschen und tschechischen Autoren offen. Jg. 7, Heft Nr. 1–2 ist bsp. mit *Prolog zu František Bileks Vaterunser* von Otokar Březina in Übersetzung von Otto Pick eingeführt (Sp. 2–4). Auszüge aus der Einleitung Werfels zu *Die Schlesischen Lieder* wurden 1929 im *Prager Tagblatt* veröffentlicht. Unter dem Gesamttitel *Drei deutsche Dichter: Otokar Březina* ehren in dem Blatt Rudolf Fuchs, Franz Werfel und Stefan Zweig den am Tag zuvor verstorbenen tschechischen Dichter (in: *Prager Tagblatt* Nr. 73, S. 3f., 26.03.1929).

25 Mit Hinweis auf ein Gespräch Kurt Pinthus' mit Walter H. Sokel, bestimmt Kurt Krolop diesen Beginn genau auf den 16.12.1911, also auf den zweiten Autoren-Abend der *Aktion*, an dem von Max Brod Werfels Gedicht vorgetragen wurde (vgl. KROLOP 2005: 19).

26 In der *Vorrede zu den Schlesischen Liedern* postuliert Werfel: „Diesem Schicksal [dass die klassische Literatur durch ihren Platonismus zugrunde gerichtet wird] entgeht die Literatur kleiner Völker eher, wenn sie nicht rein provinziell ist, und soferne diese Völker überhaupt geistig potent sind. Warum beeinflussen die nordischen Völker seit fast vierzig Jahren so stark die europäische Literatur, wie vermochten sie es, die Sonnenfinsternis eines Strindberg hervorzubringen? Antwort! Sie waren durch keine klassische Vergangenheit erblich belastet, die die Glieder ihrer Sprache höfisch und allzu verbindlich gemacht hatte [...] So scheinen es bloß die Deutschen, die [am Klassizismus] fortlaborieren.“ (WERFEL 1917: 65)

[Lyrik] und diese Richtung sind nur seiner [des tschechischen Volkes] Begabung unmittelbar nah“ (PANNWITZ 1919: 121). Werfel dagegen: „Die Tragik der mitteleuropäischen Völker und ihre Größe ist ihre Innerlichkeit. [...] Kurz, es fehlen die Revolution und der Roman, und alles ist Lyrik.“ (WERFEL 1917: 66) Zu Otokar Březina schreibt der Kulturkritiker:

Es besteht eine Brücke von Chelčický zu ihm [Březina] und eine Gegensatzinheit zwischen Dostojewski und ihm. Vergleicht man seine Prophetie mit der von Georges Stern des Bundes, so verspürt man den denkwürdigen Schicksale scheidenden Unterschied. Bei dem Deutschen immer die Verkrampfung und Aufreckung des Ich [...] Bei dem Tschechen der demütige Zustand des von Geburt an Ungefesselten, des Kindes von Gott [...]. (PANNWITZ 1919: 137)

Franz Werfel zum Hussitismus und zu Březina:

Der Hussitismus ist die unauslöschliche, wenn auch für Jahrhunderte zerstörte, schöpferische Tradition des tschechischen Volkes. Seine Bedeutung wird mißverstanden und mehr noch als das, gefälscht! Er ist keineswegs der Ausbruch eines lange zurückgehaltenen Nationalhasses, als den man ihn darzustellen beliebt, nein, er ist nichts als die größte und reinste Erhebung zu einem heiligen Leben [...]. Daß er schöpferische Tradition ist, beweist die merkwürdige, rhythmische Übereinstimmung zeitlich so auseinanderliegender Geister, wie Chelčický, Comenius und Otokar Březina. Unser Zeitgenosse Březina scheint noch ein Mann der böhmischen Kirche zu sein, einer von den „Brüdern des gemeinsamen Lebens“, oder einer aus der „Unitas fratrum“. (WERFEL 1917: 67)

Während Pannwitz in Březina und Chelčický die Aristokraten des Geistes sieht, versteht Werfel den tschechischen Symbolisten und den radikalen Kirchenreformer als moderne, anti-traditionalistische, demokratische Brüder im Geiste. Werfels Verse aus *An den Leser*: „Mein einziger Wunsch ist, Dir, o Mensch verwandt zu sein! / Bist Du Neger, Akrobat, oder ruhst Du noch in tiefer Mutterhut“ geben schon 1916 eine Antwort auf Pannwitz' elitäre Verehrung der wahrhaft klassischen Kunst. Pannwitz sah die Unversöhnbarkeit seiner und Werfels Einstellungen und protestierte vehement gegen Werfels Engagement in der *Prager Presse*. Bei Otokar Fischer klagt er am 14.12.1921, der literarische Teil dieser deutschsprachigen Zeitung wäre „von schlechten, kleinen, jüdischen literaten“ bis zur „pornographie“ geführt (vgl. THIROUIN 2002: 117). Pannwitz würde sogar vorbehaltlos eine vollkommene Befreiung der Tschechen von dem deutschen Einfluss unterstützen, sollte nur die ‚niedrige‘ deutsche Literatur, „abgelegte kleider unseres geistigen proletariats, sowie entt[h]ronter würdenträger und verarmten verkommenen geistesadels“ (ebd. 118), in die Kulturstadt Prag ihren Weg finden. Er gerät in Zorn gegen die „antikultur nämlich Berlin

Wien München“, die er eine Kultur der Besiegten nennt, und gegen „kinogeschmack kinoinstinkte und philosophasternen zynismus und degenerierte erotik“ (ebd.). Die *Prager Presse* verrate „einen schlechten caféhausgeschmack [...] anstatt einen echten Herdergeist zu atmen“ (ebd. 119). Im Brief an Edvard Beneš am 14.04.1922 grenzt er sich namentlich von Werfel ab und erinnert an seine eigene, Hofmannsthals, Bahrs und Eisners Kulturmission:

die guten Pläne von Paul Eisner [...] sind durchaus unrealisiert geblieben und er ist ohne jeden einfluss. er aber ist der einzige der seit jahren mit mir und Hofmannsthal und Bahr [...] zusammen arbeitete um eine *würdige* verbindung des *wahren* slawischen mit dem *wahren* deutschen geiste zu erzielen in der form von *strengen* übersetzungen u. dgl. vor allem *planmässig* und nicht absolut literatenhaft wie Franz Werfel und seine clique. diese beherrscht praktisch den literarischen teil der Prager Presse [...]. (Ebd., Herv. i. O.)

Im Unterschied zu Otokar Fischer teilte der konservativer veranlagte Pavel Eisner Pannwitz' Abneigung gegenüber Werfel. Als 1920 Březinas *Winde von Mittag nach Mitternacht* (im tschechischen Original *Větry od pólů*, 1897) in einer phänomenalen Umdichtung Saudeks und Werfels²⁷ erschienen, verwarf Eisner die Übersetzung als „ein[en] freche[n] Humbug“ (Brief an Pannwitz vom 27.11.1920, THIROUIN 2002: 344). Werfel gehe inkompetent mit der vornehmen Symphoniemusik des Vorbildes um, schrieb er an Pannwitz (vgl. ebd.). In den 1920er Jahren werden Pannwitz' Ansprüche auf die deutsche und tschechische Kultur, auf die gegenseitige geistige Befruchtung unter den Auspizien solcher Denker wie Hugo von Hofmannsthal (und sich selbst) immer unzeitgemäßer. Seine Vision von der Überwindung des Krisenhaften der Moderne nahm zuerst durch die Begegnung mit den Tschechen Gestalt an, im Laufe der Zeit erwies sie sich aber als unerreichbar.

27 Am Beispiel von Umdichtung der „Intensität, Dynamik und des synthetischen Charakters“ von Březinas Metaphern belegt Ladislav Nezdařil, dass der Anteil von Werfel wesentlich höher war als der Saudeks. „Worfels *Winde von Mittag nach Mitternacht* erweisen keinerlei Verbundenheit mit der Übersetzungstechnik von den früheren *Händen* Saudeks“ (NEZDAŘIL 1985: 268, Übers. V.J.). Nach Nezdařil bildet diese Umdichtung den bis dahin unüberwundenen Höhepunkt deutscher Übersetzungen Březinas (vgl. ebd. 270). Aus der Korrespondenz Saudeks mit Březina geht hervor, dass Saudek die Gedichte zuerst ohne Worfels Hilfe übersetzte und sie – nach der Durchsicht von Otto Pick und den kritischen Vorschlägen von Otokar Březina und Albert Ehrenstein – überarbeitete (vgl. Brief an Otokar Březina vom 08.03.1916, in: Literaturarchiv des Museums des nationalen Schrifttums Prag, Handschrift, Fond Otokar Březina). Für den Hinweis danke ich Michal Topor.

5 Fazit

In *Die Krisis der europaeischen Kultur* und noch deutlicher in *Der Geist der Tschechen* legt der Dichter und Philosoph Rudolf Pannwitz seine einerseits auf dem Herder'schen und Goethe'schen Denken und Nietzsches Kritik an der Moderne, andererseits auf der Vorstellung der zyklisch verlaufenden geschichtlichen Epochen beruhende Idee vor, dass die Slawen, insbesondere die Tschechen, die zukünftigen Kulturträger in Europa werden sollen. Pannwitz, der mit Weitsicht die Gefahr des Pangermanismus – ebenso wie des Panslawismus und Bolschewismus – erkannte und davor warnte, schwebte ein Ideal einer harmonischen kulturellen Synthese von der deutschen und der slawischen Welt in Mitteleuropa vor. Begeistert von der Koexistenz majoritärer und minoritärer Kulturen in der Habsburgermonarchie²⁸, begann er seine kulturpolitische Mission in den Böhmisches Ländern und entdeckte in dem tschechischen Symbolisten Otokar Březina einen geistig Verwandten. Březinas Dichtung wurde ihm zur Verkörperung der grenzüberschreitenden Dichtung der Zukunft, die das Potenzial hatte, das ‚wahre‘ deutsche Kulturgut weiterzuentwickeln und zu tragen. Er glaubte auch an die tschechische Kultur als Ganzes, deren Höhepunkte ihm von den böhmischen Autoren und Übersetzern vermittelt wurden.

Den von ihm empfundenen tiefen Kulturbruch „zwischen Goethe und allem nach Goethe“ versuchte er durch eine Rückkehr zu Goethe zu heilen – die aber „immer nur bedeuten [kann], das jenseits von Goethe gewonnene bis auf diese stufe der höhe und klarheit und des gleichmaßes emporzubringen“ (PANNWITZ 1931b: 310) –, indem er die ihm fremde, tschechische Literatur an den deutschen Klassikern misst und sie auf ihr transkulturelles Potenzial überprüft. Sein elitäres, heroisches Kulturverständnis rückte ihn spätestens seit den 1920er Jahren dem Konservatismus eines Hugo von Hofmannsthal nahe.

Seit dem Antritt der Avantgarde verschob sich das Kulturparadigma wesentlich und Pannwitz' Ausführungen erschienen den führenden tschechischen Intellektuellen wie Otokar Fischer als spekulativ und überholt: „Nun aber Ihr Österreich, verehrter Herr Doktor: das sanfte, Gegensätze ausgleichende, seit den Türkenkriegen zu einer Mittlerrolle prädestiniertes Dogma – für mich, für uns ist es eine Fiktion!“ (Brief Otokar Fischers an Hugo von Hofmannsthal, STERN 1970: 271). Die tschechische Literatur entwickelte sich nach dem Ersten Weltkrieg an Pannwitz' Auffassung vorbei.

²⁸ „von meiner mutter her beinah hass aufs deutsche und liebe fürs österreichische“, schrieb Pannwitz an Hugo von Hofmannsthal am 01./02.09.1917 (zit. in: VOLKE 1978: 7).

Literaturverzeichnis:

- BACHMANN-MEDICK (Hgg.) (2016): *The Trans/National Study of Culture*. Berlin – Boston: de Gruyter.
- BENJAMIN, Walter (1991): *Gesammelte Schriften*. Hrsg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- BŘEZINA, Otakar et al. (2004): *Korespondence*. 2 Bde. Brno: Host.
- BROD Max/ KAFKA, Franz (1989): *Eine Freundschaft. Briefwechsel*. 2 Bde. Hrsg. v. Malcolm Pasley. Frankfurt a.M.: Fischer.
- BUKÁČEK, Josef (1934): „Je čeština přeloženou němčinou?“ In: *Naše řeč: listy pro vzdělání a třibení jazyka českého* Jg. 18, Nr. 4, S. 114–115.
- EISNER, Paul (1924): *Prinzipielles zur Schändung eines Toten*. In: *Prager Presse* (04.04.1924), Nr. 94 (Abend-Ausgabe), S. 4.
- FLOSSALUZZA, Cristina (2009): *Phönix Europa? Krieg und Kultur in Rudolf Pannwitz' und Hugo von Hofmannsthals europäischer Idee*. In: *Europa! Europa? The Avant-Garde, Modernism, and the Fate of a Continent*. Hrsg. v. Sascha Bru u. a. Berlin: de Gruyter, S. 113–125.
- FRANZINI, Elio (2006): *Pannwitz und die Idee Europa*. In: „der geist ist der könig der elemente“. *Der Dichter und Philosoph Rudolf Pannwitz*. Hrsg. v. Gabriella Rovagnati. Overath: Bücken & Sulzer.
- GRILLPARZER, Franz (1872): *Sämtliche Werke*. Bd. 10. Stuttgart: Cotta.
- HOFMANNSTHAL, Hugo/ MELL, Max (1982): *Briefwechsel*. Hrsg. v. Margret Dietrich u. Heinz Kindermann. Heidelberg: Lambert Schneider.
- HOLMAN, Petr (2003) (Hg.), Otakar Březina 2003: *materiály ze sympozia konaného v Jaroměřicích nad Rokytou 17. a 18. října 2003*. Tišnov: Sursum, S. 129–133.
- HOLMAN, Petr (2012): *Březiniana II: dokumenty, ohlasy, paralely, přesahy: 1966–2006*, Praha: Triáda.
- KROLOP, Kurt (2005): *Studien zur Prager deutschen Literatur*. Wien: Praesens.
- MOTTEL, Helmut (2005): *Autorschaft und Modernisierung. Rudolf Pannwitz' Schreibprogramm als Symptom*. In: *Völkische Bewegung, konservative Revolution, Nationalsozialismus. Aspekte einer politisierten Kultur*. Hrsg. v. Walter Schmitz u. Clemens Vollnhals. Dresden: w. e. b. Universitätsverlag, S. 197–208.
- NEKULA, Marek (2002): *Franz Kafkas tschechische Lektüre im Kontext*. In: *Bohemia* Jg. 43, Nr. 2, S. 350–384.
- NEZDARIL, Ladislav (1985): *Česká poezie v německých překladech*, Praha: Academia.
- PANNWITZ, Rudolf (1913-): *Werke*. Bde. 1–5. Nürnberg: Carl.
- PANNWITZ, Rudolf (1917): *Die Krisis der europaischen Kultur*. Nürnberg: Carl.
- PANNWITZ, Rudolf (1918): *Deutschland und Europa. Grundriss einer deutsch-europaischen Politik*. Nürnberg: Carl.
- PANNWITZ, Rudolf (1919): *Der Geist der Tschechen*. Wien: Der Friede.
- PANNWITZ, Rudolf (1921): *Chelčický und Comenius*. In: *Geisteskultur und Volksbildung*. Monatshefte der Comenius-Gesellschaft, Jg. 30, H. 9–12, S. 193–207.

- PANNWITZ, Rudolf (1931a): Erinnerung an Otokar Březina. In: Slavische Rundschau Jg. 3, Nr. 3, S. 153–162.
- PANNWITZ, Rudolf (1931b): Die Bedeutung der deutschen Kultur für die Slaven. In: Slavische Rundschau Jg. 3, Nr. 5, S. 305–310.
- PANNWITZ, Rudolf (1983): Unsere Sprache (Aus dem Nachlass). In: Rudolf Pannwitz. Eine Auswahl aus seinem Werk. Hrsg. v. Erwin Jaeckle. Wiesbaden: Steiner.
- PANNWITZ, Rudolf/ EISNER, Pavel/ FISCHER, Otokar (2002). Briefwechsel Rudolf Pannwitz – Otokar Fischer – Paul Eisner. Hrsg. v. Marie-Odile Thirouin. Stuttgart: Cotta.
- ROVAGNATI, Gabriella (Hg.) (2006): „der geist ist der könig der elemente“. Der Dichter und Philosoph Rudolf Pannwitz. Overath: Bücken & Sulzer.
- SPANN, Othmar (1921): Der wahre Staat. Vorlesungen über Abbruch und Neubau der Gesellschaft gehalten im Sommersemester 1920 an der Universität Wien. Leipzig: Quelle & Meyer.
- STERN, Martin (1970): Hofmannsthal und Böhmen (4). In: Hofmannsthal-Blätter Jg. 3, Nr. 4, S. 264–282.
- SZABÓ, László V. (2016a): Kulturtypologie und Transkulturalität. Rudolf Pannwitz und Der Geist der Tschechen. In: Zeitschrift für Mitteleuropäische Germanistik, 6. Jg., H. 2, S. 127–145.
- SZABÓ, László V. (2016b): *Renascimentum europaeum: Studien zu Rudolf Pannwitz*. Berlin: Frank & Timme.
- THIROUIN, Marie-Odile (2002): Einleitung. In: Briefwechsel Rudolf Pannwitz/ Otokar Fischer/ Paul Eisner. Hrsg. v. Marie-Odile Thirouin. Stuttgart: Cotta, S. 7–40.
- THIROUIN-DÉVERCHÈRE, Marie-Odile (1992): Rudolf Pannwitz in Böhmen: Die Begegnung eines deutschen Dichters und Denkers mit der tschechischen Kultur. In: Stifter-Jahrbuch Jg. 6, S. 38–57.
- VIETTA, Silvio (1992): Die literarische Moderne. Eine problemgeschichtliche Darstellung der deutschsprachigen Literatur von Hölderlin zu Thomas Bernhard. Stuttgart: Metzler.
- VOLKE, Werner (1978): Zum Gedenken an den zehnten Todestag von Rudolf Pannwitz. Ein Brief an Hugo von Hofmannsthal. In: Hofmannsthal-Blätter Jg. 11, Nr. 19–20, S. 1–15.
- WERFEL, Franz (1917): Vorrede zu den Schlesischen Liedern Petr Bezruč. In: Die Aktion, Jg. 7, Nr. 5–6, Sp. 62–70.